

Nr. 29. Posen, den 16. Juli. 1893.

Die Erbtante.

Humoristische Erzählung von Modernikus.

(Fortsetzung.)

„Gott sei Dank — das Feld ist rein; nun können die Operationen beginnen. Aber jetzt rasch die Kleider übergeworfen — vor allen Dingen das Hemd — na, schöner ist es durch den nächtlichen Dienst auch nicht geworden. Pah, wozu hätte man denn den langen Schlips! Aber das geht 'mal wieder am Hals nicht zu — noch 'mal — uff, uff — ratsch! Verwünschte Geschichte, nun ist das Knopfloch gar durchgerissen. Was fang' ich nun an? Ja, wenn ich meinen Koffer hier hätte — aber ich bin ja für den ganzen Tag auf dies verwünschte Hemd angewiesen. Hu, wie mir heiß wird — ein Königreich für eine Nähnadel — Brigitte, Brigitte!! Ach, die ist ja fort. — Ich Unglücksmensch, was fang' ich nun an? Soll ich hier gefangen sitzen, bis der alte Drache zurückkommt? Und so die schönste Zeit zu verlieren? Nein, das geht auf keinen Fall. Versuchen wir einstweilen, den Schaden so gut wie möglich zu verstecken. Vielleicht giebt es irgend wo einen hülfreichen Engel — sei es eine Nähmamsell oder einen Schneider. Schleichen wir uns sachte hinaus" — —

Bei diesen Worten zog er rasch seinen Rock an, ergriff den Hut und verließ das Zimmer. Unten auf dem Hausflur war alles still, nur eine Thür stand ein wenig offen. Berlau schlich sich sachte vorbei — schon hatte er die Klinke der Hausthür in der Hand — da rief ihm plötzlich eine wohlbekannte süße Stimme nach:

„Ei guten Morgen, Herr Rechtsanwalt! Sie wollen doch nicht fort, so ohne Abschied? Oder nachtwandeln Sie auch am Tag?"

Das Blut schoß ihm ins Gesicht, er stand da wie ein auf der That ertappter Verbrecher. Doch der Gedanke an den unwürdigen Verdacht, in den er sich durch sein sonderbares Benehmen verstrickt hatte, gab ihm schnell die Fassung zurück.

„Ich sehe, mein Fräulein, daß nur ein offenes Geständniß mich in Ihren Augen retten kann. Ich wollte mich in der That fortschleichen, aber nur, um irgendwo einen Christenmenschen zu suchen, der mir mit einer Nähnadel unter die Arme greifen könnte."

„Mit einer Nähnadel? O, die könnten Sie doch auch hier im Hause finden."

„Ja, aber ich bedarf auch einer Hand, welche die besagte Nähnadel geschickt zu führen versteht. Sehen sie nur hier — —"

Bei diesen Worten machte er sie auf den Schaden an seinem Hals aufmerksam.

„Nun," meinte sie lächelnd, „dem wäre ja an sich leicht abzuhelfen, aber freilich" — —

Sie hielt erröthend inne. Er errieth ihre Gedanken:

„Ja, mein Fräulein, das ist eben die eigenthümliche Schwierigkeit des Falles! Sie sehen ja — es handelt sich um eine Operation am lebenden Objekt — die besonderen Umstände des Patienten schließen jede andere Form aus — ich muß also irgendwo einen Edlen suchen, der mir diesen Dienst leistet."

Damit wollte er seinen Weg fortsetzen, doch sie hielt ihn zurück:

„Sie würden kaum jemanden finden. Wenn Sie also nicht warten können, bis die Brigitte zurück kommt" — —

„Bedenken Sie, mein Fräulein, zwei Stunden Zimmer-Arrest!"

„Dann bleibt nichts Anderes übrig, als daß ich selbst die Operation vornehme, vorausgesetzt, daß Sie zu meiner Geschicklichkeit das nöthige Vertrauen haben."

„Ich vertraue Ihnen" — rief er feurig — „mit jeder Faser meines Herzens."

Mit diesen Worten folgte er ihr in die Küche und nahm, ihrer Einladung gehorchend, auf einem Stuhle Platz. Aufmerksam sah er ihr zu, wie sie einen weißen Faden von der Rolle abwickelte und durch eine feine Nähnadel zog.

„So" — sagte sie, zu ihm herantretend — „nun halten Sie 'mal hübsch still, es wird ja nicht lange dauern."

„Möchte es eine Ewigkeit so dauern," dachte Berlau, als er nun ihre weiche, warme Hand an seinem Hals fühlte, und der sanfte Hauch ihres Mundes sein Haar streifte, während sein Auge mit Entzücken an ihrer schönen Gestalt hing. Ein süßer Schauer überlief ihn, — die Sinne drohten ihm zu schwinden, und dann — er wußte selbst nicht, was er that — mit einem Mal hatte er seinen Arm um ihre Hüfte geschlungen — —

Aber im Nu hatte sie sich ihm entwunden. Die Röthe der Scham auf den Wangen, doch im Auge hellen Zorn, — so stand sie vor ihm, hochaufgerichtet und ihn mit einem Blick messend, vor dem sein Auge scheu den Boden suchte:

„Das wagen Sie mir zu bieten? Schämen Sie sich! Meine Güte so zu mißbrauchen" — —

Die letzten Worte waren von plötzlich hervorbrechenden Thränen erstickt worden, dann war sie verschwunden.

Mit sehr gemischten Gefühlen erhob sich der junge Rechtsanwalt von seinem Stuhl. Der Schaden an seinem Hals war ja leidlich ausgebessert, aber er empfand keine rechte Befriedigung darüber. Langsam, gesenkten Hauptes, schlich er hinauf in sein Zimmer. Hier ging er lange auf und ab — er brauchte Zeit, der gute Berlau, bis sich seine Gefühle zu Gedanken, seine Gedanken zu Entschlüssen umgestalten konnten.

Noch war er nicht mit sich im Reinen, als es an die Thür klopfte. Auf sein „Herein" zeigte sich Brigitte auf der Schwelle.

„Ich wollte nur fragen, ob der gnädige Herr nicht zu Mittag zu speisen wünschen?"

„Ja, aber hier auf meinem Zimmer."

„Befehlen Sie etwas zum Trinken?"

„Eine halbe Flasche Rothwein."

Brigitte schob ab, und Berlau setzte seine Wanderung fort. Ihm war überaus sonderbar zu Muthe. Die Beschämung über seine Niederlage war ja bereits verwunden, und doch — er konnte der Sache keine humoristische Seite abgewinnen. Merkwürdig — er nahm es doch sonst mit seinen Beziehungen zum weiblichen Geschlecht außerordentlich leicht — wie kam es nun, daß ihm diese Geschichte so nahe ging? War es die Erinnerung an das seiner Tante gegebene feierliche Versprechen, leichtsinnigen Liebeleien fortan zu entsagen und sich baldigst mit einem braven, wohlerzogenen Mädchen zu verloben? Oder sollte er etwa gar — nein, der Gedanke war ja zu abgeschmackt, eine Leidenschaft für eine Wirthstochter, für ein Mädchen, das vielleicht jetzt in demselben Augenblick sich von einem Ostheimer Philister in die Wange kneifen ließ!

Hier wurde er durch den Eintritt der alten Magd unterbrochen, welche ihm das Mittagessen brachte. Als sie nach einiger Zeit wieder kam, um abzuräumen, fand sie, daß die Speisen fast unberührt geblieben waren. Während sie die Schüsseln zusammenpackte, fragte der Gast: „Wann geht die Post nach M . . . ab?"

„Soviel ich weiß, um 3 Uhr nachmittags."

„Also noch eine Stunde Zeit," dachte Berlau, dann fuhr er mit lauter Stimme fort:

„Sagen Sie mal, Brigitte, ich möchte nicht gern fort, ohne mich von dem Fräulein — wie heißt sie doch?" —

„Wanda Brand."

„zu verabschieden." —

Er sagte es zögernd, indem er die alte Magd scharf ansah, aber kein Zug ihres ehrlichen Gesichts verrieth, daß sie eine Ahnung hätte von dem, was während ihrer Abwesenheit in der Küche vorgefallen war.

„Dann müssen Sie" — lautete ihr Bescheid — „in den Garten hinter dem Haus gehen: das Fräulein wird wohl bei ihren Blumen sein."

Berlau zeigte sich über die erhaltene Auskunft sehr befriedigt, und da er nicht mehr viel Zeit zu verlieren hatte, so ließ er sich alsbald den Weg zu diesem Theil des Anwesens zeigen.

Der volle Glanz eines warmen Septembernachmittags lag über der Welt, als Berlau die Stufen der glasgedeckten Veranda in das schmale Gärtchen hinabstieg. Mitten durch führte ein Kiesweg, auf beiden Seiten von gut gehaltenen Beeten eingesäumt. Der junge Rechtsanwalt mochte auf diesem Pfad vielleicht zwanzig Schritte gemacht haben, als sich ihm plötzlich ein überraschender Anblick darbot. Zwischen zwei mächtigen Edeltannen hindurch glänzte eine breite Wasserfläche auf, ein See von wunderbar schöner smaragdgrüner Farbe. Berlau blieb einen Moment stehen, um sich an dem reizenden Bild zu erfreuen. Dann aber schritt er weiter, wurde jedoch alsbald durch einen neuen und für ihn noch interessanteren Anblick überrascht. Da saß sie, die er suchte, auf einer Bank hart am Ufer des Sees, dessen neckische Wellen sich vergebens zu bemühen schienen, den Saum ihres Gewandes zu küssen. Beim Laut seiner Schritte wandte sie langsam den Kopf und eine jähe Röthe bedeckte alsbald ihre feinen Züge. Sie erhob sich rasch, doch ein Entfliehen war nicht möglich, vor ihr lag ja der See, zu beiden Seiten starrten hohe Gartenmauern, und die einzige Rückzugslinie, der Weg nach dem Hause hin, war im Besitz des Feindes.

Berlau errieth ihre Gedanken. „Sie haben nichts von mir zu fürchten," sagte er, „ich komme ja nur, um von Ihnen Abschied zu nehmen — —"

Er hielt inne, um zu sehen, welchen Eindruck diese Worte auf sie machen würden, aber sie hatte die Lippen aufeinandergepreßt, die Augen zu Boden gesenkt.

„Und dann wollte ich," fuhr er nach einer Weile fort — „Sie um Verzeihung bitten wegen der kleinen Freiheit, die ich mir heute Morgen genommen — —"

„Wozu brauchen Sie meine Verzeihung", brachte sie mühsam hervor, „wenn Ihnen selbst das Vergehen so gering erscheint!"

„Auf meine Auffassung kommt es wohl in diesem Fall nicht an, sondern nur auf die Ihrige. Hätte ich freilich geahnt, daß Sie die Sache so sehr ernst nehmen würden — —"

„Nein, das konnten Sie natürlich nicht ahnen. Sie hatten ja von mir offenbar die Meinung, daß ich — — daß man gegen mich — —"

Sie konnte nicht weiter, ein Thränenstrom unterbrach ihre Worte, während sie auf die Bank hinsank, ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend.

Das war denn doch zuviel für den im Grund seines Herzens gutmüthigen Dr. Berlau! Er warf sich vor ihr nieder: „O mein Fräulein" — rief er ganz zerknirscht — „ich bedaure ja von Herzen, Sie gekränkt zu haben. Aber beruhigen Sie sich doch — Wie können Sie nur glauben, daß ich von Ihnen eine geringe Meinung hätte? Im Gegentheil, wenn ich Ihnen nur sagen dürfte, mit welcher Hochachtung, ja Verehrung ich — —"

„Was nützen mir Ihre Worte", schluchzte sie, „wenn Sie durch Ihre Handlungsweise mir so deutlich gezeigt haben, auf welche Stufe Sie mich stellen!"

„Nun mein Fräulein, wenn Worte Ihnen nicht genügen, und wenn Sie einen thatsächlichen Beweis meiner Achtung verlangen — wohlan, hier ist meine Hand — Wanda, wollen Sie mein Weib sein?"

Ihre Hände sanken in den Schoß, sie wurde leichenblaß und sah ihn mit scheuen Blicken an, als fürchte sie, er sei nicht recht bei Sinnen. Er aber wiederholte immer dringender: „Wanda, süße Wanda, ich habe Sie unaussprechlich lieb, wollen Sie mein Weib sein? Warum antworten Sie denn nicht, oder glauben Sie, daß ich's nicht ernst meine?"

„Wie kann ich etwas anderes glauben?"

„Nun, dann schwöre ich bei allem, was heilig ist, es ist mein vollkommenster Ernst."

„Aber Sie kennen mich doch erst seit gestern."

„Braucht denn die Liebe lange Zeit, um aufzublühen und zu reifen? Ist sie nicht wie ein elektrischer Funke, der im Nu den ganzen Menschen durchdringt? Wanda, liebe Wanda, noch einmal frage ich: Wollen Sie mein Weib sein?" Und da sie immer noch zögerte, setzte er hinzu: „Antworten Sie, aber, bitte, schnell und ohne Umschweife."

„Ihr Antrag kommt mir so vollständig unerwartet — lassen Sie mir doch wenigstens Zeit zur Ueberlegung — —"

„Unmöglich, in einer halben Stunde geht die Post ab."

„Sie können mich doch nicht vom Fleck weg heirathen —"

„Nein, aber ich will wissen, ob Sie meine Gefühle erwidern, und ob Sie sich entschließen können, die meine zu werden. Auf diese Frage werd' ich doch eine Antwort verlangen dürfen."

„Gut, Sie sollen eine Antwort haben. Aber erst stehen Sie auf — — so, und nun setzen Sie sich hier neben mich — gut. Also, nun meine Antwort!"

„Ich bin eine arme Waise. Nach dem Tode meiner Mutter wäre ich wahrscheinlich im Elend verkommen, wenn sich nicht ein paar gute Menschen meiner angenommen hätten. Diese edlen Menschen, der Löwenwirth Robinski und seine vortreffliche Frau, behandelten mich wie ihr eigenes Kind. Sie nährten mich und kleideten mich, ja noch mehr, sie ließen mir eine Erziehung, eine Bildung geben, die eigentlich weit über meinen Lebenskreis hinausgeht." — —

„Aber, mein Fräulein," unterbrach sie der Rechtsanwalt, die Uhr in der Hand haltend, „das ist immer noch keine Antwort auf meine Frage."

„Nur noch ein paar Minuten Geduld! Meine Pflegemutter, die Gattin des Löwenwirths, war von jeher etwas kränklich gewesen, und als zu ihren Körperleiden nun auch noch die Sorge um einen ungerathenen Sohn sich hinzugesellte, da konnten wir uns nicht länger verhehlen, daß ihre Tage gezählt waren. Wenige Stunden vor ihrem Tode winkte sie mich an ihr Bett, von dem ich mich übrigens sehr selten, und dann auch nur auf wenige Minuten, entfernte."

„Wanda," sagte sie mit schwacher Stimme, „wenn ich Dir je im Leben Gutes erwiesen habe — dann gewähre mir eine Bitte: Verlaß' den alten Mann nicht!"

„Ich versprach es unter heißen Thränen, und bin fest entschlossen, mein Versprechen zu halten."

„Das heißt also — Sie geben mir in aller Form einen Korb?!"

„Ich kann Ihnen gar nichts geben, denn ich bin, wie Sie doch selbst einsehen müssen, zur Zeit gar nicht in der Lage, über meine Hand zu verfügen, ich könnte also höchstens eine Verpflichtung für die Zukunft eingehen" — —

Sie hielt inne und sah erröthend zu Boden.

„Jawohl, für die Zukunft," wiederholte er mechanisch, wie zerstreut, — „und das könnte unter Umständen etwas lange währen" —

„Sicherlich länger, als bis zum Abgang der nächsten Post! Also sehen Sie zu, daß Sie wenigstens diesen Anschluß nicht verfehlen. Adieu!"

Sie erhob sich und schritt eilig dem Hause zu.

(Fortsetzung folgt.)

Kadettenliebe.

Von M. Tamms.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Rosen standen in Blüthe. Nachtigallen sangen. Maiglöckchen läuteten das Pfingstfest ein.

Fritz von Räumer, der seit gestern Abend zu kurzem Festurlaub in Berlin weilte, hastete eilenden Schritts die Straße hinab zum nächsten Briefkasten. Hier hielt er, den Kopf nach den Fenstern der elterlichen Wohnung wendend, verstohlen Umschau, zog dann einen Brief mit der Aufschrift: „Fräulein Lilly von Ehrenberg, Hochwohlgeboren, W., Corneliusstraße 38 II" aus der Tasche und versenkte ihn zwischen die Gitterstäbe der Kastenöffnung.

Ein tiefer Athemzug begleitete die Handlung. So — nun war der Würfel gefallen! Das Sehen und aus der Ferne Schmachten genügte seinem liebedürstenden Herzen nicht mehr — er mußte sie sprechen, allein, unbelauscht, Auge in Auge, Hand in Hand!

Wozu war er ein Kadett und ein schmucker dazu?! Er wollte sich sein Glück erobern, Potz Granaten und Petarden!

Als er an den Häusern der schattenlosen Straße entlang schlenderte, rief er sich die kunstvollen Zeilen seines Briefes noch einmal Wort für Wort in's Gedächtniß zurück:

Abends um die sechste Stunde
Harr' ich Dein im Gartengrunde
Hinter dem Magnolienbeete
Und der Statue von Goethe.
Dort auf grünem Laubensitz
Suche Deinen
treuen
Fritz!

Befriedigt nickte er vor sich hin. Die Verse konnten sich sehen lassen! Ob er nicht am Ende seinen Beruf verfehlte, wenn er unter die Rekrutendriller ging? Wer weiß, vielleicht schlummerte ein zweiter Goethe in ihm — — oder gar ein zweiter Wilhelm Busch!

Eine stille Ehrfurcht vor sich selbst durchschauerte ihn. Er fühlte sich so groß, so begnadet, so — —

Grade in diesem stolzen Augenblick — o Wonne ohne Grenzen! — flammte die strahlende Junisonne in dem Goldhaar eines vorüberfahrenden jungen Mädchens auf, zwei kornblumblaue Augen lachten zu ihm herüber, schnell, wie eine Vision — — er hatte just noch Zeit, grüßend Front zu machen — — und schon hatte die Droschke ihre holde Insassin um die nächste Ecke entführt.

„O, Lilly!" er rief es fast überlaut und starrte mit geblendeten Augen hinter dem Wagen drein.

Wie viel schöner noch war die Zauberin in den Wochen der Trennung geworden! Das schmale Gesichtchen blickte süß „wie aus Marzipan" unter dem Blumenhut hervor und die lose, weiße Tuchjacke verlieh der Gestalt eine keusche Fülle.

„Furchtbar erwachsen!" murmelte Fritz und ein leiser Schatten legte sich, ihm selber nicht recht verständlich, über sein Glück — — —

Am Nachmittag, als der Zeiger die sechste Stunde wies, wandelte Fritz von Räumer dem „grünen Laubensitz" zu. Er that es mit Herzklopfen und doch auch wieder in dem gehobenen Gefühl, zu welchem ein Rendez-vous im Thiergarten berechtigt.

Wie schattig die Wege geworden waren, seit er sich an jenem letzten Gründonnerstag mit Franz Lobesch hier ergangen hatte! Und wie heiß die Sonne brannte, trotz der vorgerückten Stunde!

Er setzte sich, zog sein Tuch, glitt damit über Stirn und Gesicht — und wartete.

Allerhand Vogelstimmen trillerten durcheinander. Dort, in dem buschigen Geäst der Linde muß.e eine Nachtigall sitzen — ihr „zü — zü — dü — deredü" klang aus jener Richtung. Und weiter rechts im schattigen Laubgang klopfte ein Specht. Dazu zwitscherten die Schwälbchen — der Pirol flötete und aus der Ferne rief der Kuckuck. Gerade gegenüber aber, auf dem niedrigsten Zweig der Föhre, wippte ein Buchfink hin und her, mit runden, blanken Augen nach dem einsam Rastenden schielend.

Fritz zog die Uhr. Ein Viertel nach Sechs. Natürlich — Damen sind immer unpünktlich. Er lehnte sich zurück und wartete.

Von hier aus vermochte er durch eine Lichtung den Weg zu überschauen, der sich am Saum des Thiergartens hinschlängelt. Dort wandelten sie entlang: ehrbare Hausväter mit Frau und Kind, sinnende Poeten, verstaubte Aktenseelen, alte Jungfern mit Pompadour und Schooßhund, junge Dinger, kichernd vor Uebermuth. Dieselbe Frühlingsluft athmeten sie alle — aber wie mannigfaltig und verschieden entschleierte sich ihnen die Natur!

Jetzt tönte ein schneller Schritt — eine leichtgebaute Gestalt ward drüben sichtbar — — nein, er hatte sich geirrt.

Wenn sie doch käme! Eine brennende, quälende Sehnsucht ergriff Besitz von ihm. Er öffnete die Arme und schloß sie wieder.

Halb — Dreiviertel — Sieben.

Sieben — Viertel — Halb — — —

Er saß noch immer. Aber er wartete nicht mehr. Den Kopf in die aufgestützten Hände gedrückt, die Augen geschlossen, so saß er und sann.

Es war unmöglich, daß sie ihn verrathen — verlassen hatte! Sie, seine Lilly, sein Herzblatt!

Nein, sie hatte nicht kommen können, oder, wahrscheinlicher noch, sie hatte seinen Brief nicht rechtzeitig erhalten! Gewiß, so mußte es sein! So und nicht anders. Wie „ruppig" von ihm, an ihrer Treue zu zweifeln!

Abendliches Dunkel lag schon über den Straßen, als er seine Wohnung erreichte.

„Komm' einmal mit mir, Fritz!" sagte der Vater statt jeder Begrüßung und zog ihn über die Schwelle seines „Fumatoriums".

„Hast Du dies hier geschrieben?"

Er hielt dem Sohne einen Briefbogen dicht unter die Nase.

Vor Fritzens Augen tanzten die Buchstaben —

„Abends um die sechste Stunde —" weiter kam er nicht.

„Nun wird's bald?" herrschte ihn der Vater an.

Er nickte.

„Nettes Pflänzchen, das ich mir da groß gezogen habe!" kopfschüttelte der würdige Herr von Räumer und blickte über den Rand der Brillengläser scharf zu dem Sohne hinüber.

„Aber — wie?" stotterte dieser.

„Sollst Du gleich erfahren!" lächelte ingrimmig der Alte. „Ich werde Dir nicht das Geringste vorenthalten, darauf kannst Du Dich verlassen. Freue Dich mit mir an dem Briefe, den ich vor einer Stunde — mitsammt jener allerliebsten, poetischen Einlage von Deiner Hand — zugeschickt erhielt. Gieb Acht!:

„Euer Excellenz!

erlaube ich mir anbei einen Brief Ihres Sohnes zu schicken, der unzweifelhaft in Ihren Händen besser aufgehoben ist, als in denen meiner Tochter.

In ausgezeichneter Hochachtung
Euer Excellenz
ergebene
M. von Ehrenberg."

Eine schwüle Pause trat ein, als der alte Herr von Räumer die kurze, aber inhaltsreiche Lektüre geendet hatte.

Fritz hielt die Mütze vor's Gesicht gepreßt und zerbiß in knirschender Wuth den Schirm mit den Zähnen.

„Das hast Du brav gemacht, mein Junge," sagte endlich der Präsident. „Ein hübscher Anfang! Wenn Du so fortfährst, darf ich noch recht Erfreuliches an Dir erleben. Ich muß Dir gestehen, daß ich mit den gespanntesten Erwartungen in die Zukunft blicke!"

Fritz zuckte zusammen unter dem ätzenden Hohn dieser Worte. Er ballte die Finger zur Faust und verließ trotzig emporgereckten Hauptes das Zimmer.

In seinem Stübchen aber riß er das blaue Band, welches sein köstlichstes Besitzthum bisher an seine Brust geschmiedet hatte, herab, zerstückelte den Reliquienschrein und warf ihn mitsammt seinem Inhalt in das Feuer des Küchenofens.

* * *

Wieder war das Pfingstfest gekommen. Wieder blühten die Rosen. Drunten plätscherte der Kanal gegen die Holz- und Apfelkähne. An der geöffneten Balkonthür lehnte ein junges Mädchen. Die leicht ineinander gefalteten Hände zitterten, fliegende Röthe kam und ging auf ihrem wunderholden Gesicht. Die Abendsonne lag auf dem goldenen Haar.

Vor ihr, die Augen sehnsüchtig und forschend zugleich auf ihre Züge geheftet, stand ein hoher, stolzer Mann. Derselbe Abendsonnenstrahl glitt über seinen dunklen Anzug und blitzte farbensprühend in der Diamantnadel seiner Cravatte auf.

„Lilly — ein Wort nur! Sie lieben einen anderen?"

Leise und traumhaft, wie ein Echo seiner Worte, durchzuckte sie eine Erinnerung. Ein mädchenhaft zartes Knabenhaupt tauchte auf — ein Theaterabend — ein Veilchenstrauß — ein Brief: Abends um die sechste Stunde — — —

Sie mußte lächeln.

„Nein, Herr von Maien," sagte sie „ich liebe keinen anderen!"

Und sanft, wie die Rose ihr Blumengesicht dem kosenden Westwind zu neigen pflegt, sank ihr Köpfchen an die Schulter des Mannes, der sie jubelnd umschlang.

* * *

„Meine Damen, Sie haben heute die traurige Pflicht, mir die Selbstmordgedanken zu vertreiben! Denken Sie sich: meine Kadettenliebe hat sich verlobt!"

Der das sprach, war ein schlanker Offizier, dem das sprossende Bärtchen auf der Lippe ein keckes Aussehen verlieh.

Die jungen Mädchen umher lachten. Und ebenso lachte die Sonne am Himmel — lachte die goldschimmernde Küste, längs welcher sich die Häuser der kleinen Garnisonstadt aus dem Meer erhoben und der die Insassen hier im buntbewimpelten Boote entgegenstrebten. Ja, die Wellen, die den Bug umspielten, plätscherten so silberhell, daß es fast klang, als lachten auch sie.

„Herzliches Beileid, Herr von Räumer!"

„Aufrichtige Theilnahme!"

Fritz verneigte sich dankend. Sein Auge glitt über die hellen Mädchengruppen — und weiter, hinaus auf den flimmernden Meeresspiegel.

Wie lange war's her, daß er so, in kleinem Boote, mit seinem Freunde Lobesch hinaus gerudert war auf die winzige Fläche des neuen See's? An einem Gründonnerstage war's gewesen! Da hatte jener ihm eine rührende Geschichte erzählt von einem bösen Schüler, der ein blondes Mädchen — sein Mädchen — liebte, und er hatte mit den Zähnen geknirscht vor Wuth und das Ruder fast zerbrochen in seinen krampfenden Fingern —

Er lachte leise vor sich hin.

Nun war sie doch einem Civilspecht anheim gefallen! Und er gönnte sie ihm.

„Erste Lieb', Du gehst vorbei,
Schneller als ein Sturm im Mai,"

trällerte eine der jungen Damen, und bald sang es der ganze Chor.

„Das heißt, meine Herrschaften," mischte sich Fritz von Räumer ein, „Liebe, wirkliche und wahrhaftige Liebe, vergeht nicht. Die bleibt. Sie dürfen das rührselige Gefühl eines Schüler- und Kadettenherzens nicht mit diesem schönen Namen bezeichnen: Man schwärmt dutzendfach — aber man liebt nur einmal!"

Er war ganz ernst geworden.

Verstohlen stießen die Mädchen einander an, errötheten und kicherten.

Kleines Feuilleton.

* **Am Grabe Guy de Maupassants** hat Emile Zola eine Rede gehalten, mit welcher er dem soeben heimgegangenen Romantiker ein wundervolles Denkmal setzte: „Es sind nun 18 oder 20 Jahre her," so begann Zola, „daß ich Maupassant im Hause Gustav Flauberts kennen lernte. Ich sehe ihn noch vor mir wie damals, im ersten Stadium des Jünglingsalters, die Augen hell und voll Lebenslust, schweigend, mit der Bescheidenheit des Jüngers in Gegenwart des Meisters. Er hörte uns während des Nachmittags zu, kaum wagte er hin und wieder ein Wort; aber von diesem soliden jungen Manne mit seinem offenen und freien Gesicht ging es aus wie ein Hauch so glücklicher Heiterkeit, so tapferen Lebensmuths, daß wir alle ihn lieb gewannen wegen dieser Fülle von Gesundheit, die von ihm auf uns überströmte. Er war ein begeisterter Anhänger körperlicher Kraftübungen, und wahre Legenden von Heldenthaten höchst überraschender Natur waren schon damals über ihn in Umlauf. Der Gedanke aber, daß er eines Tages auch — Talent zeigen könnte, kam uns nicht. Da erschien »Boule de Suif,« dieses Meisterwerk, diese Perle an Zartheit, Ironie und Tapferkeit. Mit einem Schlage war er zu einem Meister geworden. Es war eine aufrichtige Freude für uns Alle, die wir ihn hatten heranwachsen sehen, ohne sein Genie zu ahnen. Von diesem Tage an hörte er dann nicht mehr auf, zu produziren, und zwar in einer Fülle, Sicherheit, einer Kraft, die uns erstaunen machten. Die Erzählungen, Novellen erschienen in ununterbrochener Reihenfolge. Dabei waren sie von unendlicher Mannigfaltigkeit, einer bewundernswerthen Vollendung. Jede enthielt eine kleine Komödie, ein kleines Drama in sich abgeschlossen, jede öffnete einen kühnen Ausblick auf das Leben. Ich könnte unter diesen kurzen Erzählungen solche anführen, welche auf wenigen Seiten das Mark eines dicken Romanbandes enthielten, den andere Schriftsteller daraus verfertigt haben würden. Maupassant wollte aber auch sein Arbeitsfeld erweitern. Als Antwort auf diejenigen Kritiken, welche ihn bereits in dem „Schubfach" der Novelle unterbrachten, schrieb er mit dieser stetigen Energie, dieser Elastizität einer guten Gesundheit, welche für ihn charakteristisch waren, herrliche Romane, in denen sich alle Eigenschaften des Erzählers in erhöhtem Maße, befestigt durch die Lebenserfahrung, wiederfanden. Der Geist war über ihn gekommen, dieser große Hauch des Menschengeistes, welcher die Werke erzeugt, in denen wahre Leidenschaft und wahres Leben pulsirt. »Une vie« bis »A notre coeur,« und von »Bel-ami« bis zu »la maison Tellier« und »Fort comme la mort,« ist es immer dieselbe kräftige und einfache Anschauung der Wirklichkeit, dieselbe unfehlbare Analyse, dieselbe ruhige Art der Sprache, derselbe gesunde und großherzige Freimuth, welcher alle Herzen erobert. Einen ganz besonderen Platz aber räume ich »Pierre et Jean« ein, meiner Ansicht nach ein Wunder, ein seltener Edelstein, ein Werk der Wahrheit und Größe, das nicht mehr übertroffen werden kann. Was uns, die wir die Entwickelung Maupassants mit voller Sympathie verfolgt haben, geradezu frappirt hat, ist diese rasche Eroberung aller Herzen. Er brauchte nur zu erscheinen und seine Geschichten zu erzählen, so waren auch schon die herzlichsten Gefühle des großen Publikums mit ihm. Von heute auf morgen eine Berühmtheit geworden, wurde er nicht einmal diskutirt. Das Glück hatte ihn lächelnd bei der Hand genommen, um ihn so hoch zu führen, als es ihm belieben würde zu steigen. Ich kenne kein anderes Beispiel eines so glücklichen Anfangs, eines so raschen und einmüthigen Erfolges. Von ihm nahm man Alles hin. Das, was aus der Feder eines Anderen Anstoß erregt hätte, wurde aus der seinigen mit einem Lächeln hingenommen."

* **Gottfried Kellers künstlerischer Nachlaß.** Die Züricher Stadtbibliothek hat den künstlerischen Nachlaß von Gottfried Keller, sowie die ihm seiner Zeit zu Theil gewordenen Geschenke und Anerkennungs-Urkunden und andere mit seiner Person zusammenhängende Gegenstände durch eine öffentliche Ausstellung Jedermann zugänglich gemacht. Vor Allem fesseln hier die malerischen Skizzen und Studien und die wenigen ausgeführten Bilder, von deren Entstehung er im „Grünen Heinrich" so anziehende Schilderungen entwirft. Sorfältige Zeichnung, treues Naturstudium, gewissenhafte Arbeit tritt überall als charakteristisch hervor, auch die Stimmung ist in manchen Landschaftsbildern zu ihrem Rechte gekommen. So in der Baumlandschaft bei Abendbeleuchtung, in der Landschaft mit Gewitterstimmung und in einer phantastisch komponirten ossianischen Landschaft, die so recht zum Aufenthalt der Heldengeister des schottischen Barden geschaffen scheint. Unter den Bildnissen des Dichters treffen wir die beiden Bilder von C. Hitz (1863) und Frank Buchser (1872), das den genialen Zug des Dichterprofils am besten wiedergegeben zu haben scheint, sodann die Radirung von Karl Stauffer und die von Kißling gefertigte Marmorbüste, die nun das Vestibule des Züricher Rathhauses ziert. Hierher gehört auch die von Kißling aufgenommene Todtenmaske und der Gypsabguß der rechten Hand, der sich im Besitze des Testamentsvollstreckers Professor Schneider befindet. Zahlreich sind die Ehrengeschenke, Urkunden, Adressen, die G. Keller namentlich in den letzten Jahren und bei Anlaß des siebzigsten Geburtstages erhalten hat. Die Regierung schenkte ihm im Juli 1876, bei Anlaß seines Rücktrittes vom Amte eines Staatsschreibers, einen silbernen Becher. Auch von den Schweizern im Auslande erhielt er bei seinem siebzigsten Geburtstage einen solchen, sowie einen silbernen Lorbeerkranz von prächtiger Arbeit. Unter den Adressen ragt das Glückwunschschreiben des Bundesrathes zum siebzigsten Geburtstage durch die innere Bedeutung wie durch die gute Ausführung hervor. Die Glückwunschadresse von Freunden und Verehrern zu Berlin enthält die gefeiertsten Namen der deutschen Hauptstadt, Graf Moltke voran. Beigefügt waren dieser Adresse zwei Aquarellen aus der Hand Hertel's, von denen eines die Bauhofstraße in Berlin, in welcher Keller einige Zeit gewohnt hat, und das andere den von ihm besungenen Tegeler See vorstellt. Jedenfalls zeigt gerade diese Seite der Ausstellung, daß die Propheten doch auch bisweilen in ihrem Vaterlande geehrt werden, allerdings gewöhnlich erst spät, wenn die Sonne ihres Genius zur Rüste geht und die Huldigung bereits den Beigeschmack einer Salbung zum Begräbniß hat. Immerhin wurde Keller schon im fünfzigsten Lebensjahre von der philosophischen Fakultät der Universität Zürich zum Ehrendoktor ernannt und von der Direktion des Erziehungswesens in einem Schreiben beglückwünscht. Das Artillerie-Kollegium ernannte ihn 1879 zum Ehrenmitglied, der Stadtrath von Zürich schenkte ihm 1878 das Ehrenbürgerrecht.

Verantwortlicher Redakteur: E. R. Liebscher in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.